



**Wolf Biermann**

## **Warte nicht auf bessere Zeiten!**

**Die Autobiographie** ★★★★★

**Propyläen 2016 • 534 Seiten • 28,00 • 978-3-549-07473-2**

Der Dichter und Sänger Wolf Biermann ist wohl jedem Deutschen ein Begriff. Seine Fans werden es ebenso begrüßen wie diejenigen, die ihm kritisch gegenüberstehen, dass er – pünktlich zu seinem 80. Geburtstag am 15.11.2016 – eine Autobiographie vorlegt. Das Buch ist mit einem Porträt-Foto auf dem Umschlag, 61 s/w-Fotos aus dem Album des Autors, Manuskript-Faksimiles auf den Vorsatzblättern und einem Namensverzeichnis ansprechend gestaltet.

Über das Genre ist schon viel geschrieben und gespottet worden, man denke an Goethes „Dichtung und Wahrheit“. Mag auch manche Szene im Rückblick farbiger ausgestaltet sein, als sie einem Dritten damals erschienen wäre. Biermanns Buch ist grundsätzlich ernsthaft und dürfte biographisch zuverlässig sein, denn es beruht nicht nur auf der Erinnerung, sondern auch auf zwei schriftlichen Quellen: seinen Tagebüchern, die er seit seinem 16. Lebensjahr getreulich, wie er beteuert, geführt hat (und die, wie man lesen kann, dank Freundeshilfe auch den Häschern der DDR-Staatssicherheit entgangen sind), und eben den 50.000 Blatt (und doch nicht ganz vollständig erhaltenen) Stasi-Akten, die er nach 1990 studieren konnte.

Biermann wurde 1936 in einer kommunistischen Arbeiterfamilie in Hamburg geboren. Als er vier Monate alt war, wurde sein Vater, KPD-Aktivist im Untergrund, zudem Jude, zum wiederholten Mal verhaftet und schließlich 1943 in Auschwitz ermordet. Der kleine Wolf hat den Vater nur wenige Male sehen können, am Gefängnisfenster, vor Gericht und bei einem Besuch im Moor-KZ, immer nur ganz kurz. Das ist das eine Trauma seines Lebens. Das andere ist die entsetzliche Bombennacht vom 27./28.7.1943 in Hamburg, die für den Siebenjährigen ein grandioses, schreckliches, unverständliches Schauspiel war, für das der Autor jetzt Worte findet, die an die expressionistische Prosa der 1920er Jahre erinnert. Nach Bayern evakuiert, wurde er in Deggendorf eingeschult; schon im August 1945 kehrte seine Mutter mit ihm nach Hamburg



zurück. Jungenstreiche und kommunistische Jugendarbeit prägten die Jahre dort, bis er im Mai 1953 durch Vermittlung seiner Mutter („Es war damals unter Genossen in Hamburg Mode, die eigene Brut in die DDR zu schicken.“) nach Gadebusch (Mecklenburg) ging. Im Internat fiel er gleich auf, weil er ein Mädchen verteidigte, das nicht aus der Kirche austreten wollte. Hier schwang er zum ersten Mal erfolgreich, was er die „Auschwitz-Keule“ nennt: „Dafür ist mein Vater nicht in Auschwitz gestorben, daß hier dieses Mädchen so unterdrückt wird!“ Selbst bei der Schilderung dieser packenden Szene blitzt Biermanns Humor auf: Der Schuldirektor zieht sich mit einem angeblichen Goethe-Zitat aus der Schlinge – es stammt aber von Schiller.

Im Bewusstsein, als Sohn seines Vaters auf der richtigen Seite zu stehen, überstand er als tüchtiger Schüler und eifriger kommunistischer Idealist einen ungeschickten Versuch, ihn als Spitzel anzuwerben. Er konnte regelmäßig nach Schwerin ins Theater gehen, Abitur machen und dann an der Humboldt-Universität „Ingenieur-Ökonomik“ studieren.

In Berlin geriet er rasch in den Bannkreis des Brecht-Theaters. Es wurde „der Drehpunkt meines Lebens“, denn 1957 beschloss er, Theaterregisseur zu werden. Mit viel Chuzpe drang er bis zur gestrengen Prinzipalin Helene Weigel durch: Sie stellte ihn nach einer halben Stunde Interview ein! Später durfte er neben der Theaterarbeit auch Philosophie und Mathematik studieren.

Rasch begannen dann seine ersten literarischen und bald auch musikalischen Versuche. Er hatte Erfolg, u.a. weil Stefan Hermlin und Hanns Eisler sein Talent erkannt, ihn ermutigt und gefördert haben. Seine zahlreichen Beziehungen zu Frauen, die er allesamt recht liebevoll schildert, haben ihn ebenso beflügelt wie die politischen Diskussionen mit vielen Freunden und Gegnern. Seine Karriere als politischer Theaterdichter und kritisch-frecher Sänger lief recht gut an, trotz wiederholter Zusammenstöße mit Parteibonzen. Für Biermann höchst bedeutsam wurde damals seine Freundschaft mit dem Chemiker Robert Havemann, einst Widerstandskämpfer gegen Hitler, später Spitzel der sowjetischen und der ostdeutschen Geheimpolizei, endlich Aushängeschild der DDR (Nationalpreisträger 1959). Nach dem XX. Parteitag der KPdSU (Feb. 1956), auf dem Chruschtschow erstmals die Verbrechen Stalins öffentlich gemacht hatte, wurde Havemann jedoch zum „kommunistischen Ketzler“, hielt politische Vorlesungen und fiel in Ungnade (Parteiausschluss 1964, später Hausarrest). Er ist bis zu seinem Tod 1982 ein guter Freund und weiser Berater Biermanns geblieben. Der aber machte sich durch seine aufmüpfigen, spöttischen, bisweilen bewusst provokanten Lieder mehr und mehr unbeliebt bei den Machthabern.

Der Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953 wird im Buch verständlicherweise nur kurz reflektiert, Biermann war ja gerade erst in der DDR angekommen. Befremdlich bleibt, wie kurz er sich zum Mauerbau am 13. August 1961 äußert. Er gibt zu, „die Maßnahmen von Partei und Regierung“ begrüßt zu haben, „nicht begeistert, aber immerhin tieftraurig“. Es fällt schwer, ihm die Naivität abzunehmen, mit der er beteuert, er habe damals gehofft, „im Schutze dieser Menschenfalle endlich! demokratische Bedingungen zu schaffen, die es uns erlauben würde, die



Mauer so schnell wie möglich wieder abzureißen.“ Das von ihm mit einigen Freunden auf die Beine gestellte „Berliner Arbeiter- und Studententheater“ wurde nach der Probeaufführung am 3.3.1963 „liquidiert“ und Biermann von der Kandidatenliste (für SED-Mitglieder) „gestrichen“. 1965 wurde ihm verboten, in der DDR öffentlich aufzutreten. Privatkonzerte wurden aber geduldet, Plattenveröffentlichungen ‚im Westen‘ waren aus Devisengründen vielleicht sogar erwünscht. 1973 durfte er anlässlich des 90. Geburtstags seiner Großmutter („Oma Meume“), die im Sterben lag, sogar nach Hamburg fahren (Stefan Heym hatte sich für ihn bei Honecker eingesetzt; Margot Honecker kannte sowohl „Oma Meume“ als auch „Emma“, Wolfs Mutter, persönlich aus alten KPD-Zeiten in Halle) und anschließend in Frankfurt zwei neue LPs aufnehmen. Die SED wagte es nicht, Biermann ins Gefängnis zu werfen, und suchte eine Möglichkeit, den unbequemen, aber sehr bekannten und beliebten Kritiker loszuwerden. So wurde er schließlich 1976 während eines Auftritts in Köln „ausgebürgert“. Das führte zu lauten Protesten in Ost und West, mit schmerzhaften Konsequenzen für viele in der DDR.

Auf der anderen Seite der Mauer war es für Biermann nicht einfach, sich mental einzurichten, obwohl er auch hier schon längst bekannt war und Erfolg als Sänger und Dichter hatte. „Es dauerte Jahre, bis ich im Westen wirklich angekommen war.“ Ein Gespräch mit Manès Sperber, den er nach einem Auftritt in Paris 1983 besuchen konnte, brachte ihn zur Einsicht, dass der Kommunismus, für den er bisher so heftig gekämpft hatte, nicht nur eine Utopie, sondern eine Illusion war, die er aufgeben musste – ein langer, schmerzhafter Prozess, an dem er den Leser ebenso teilhaben lässt wie an seiner menschlichen Reifung durch die Begegnung mit Pamela, ebenfalls 1983. Ein paar Tage vor dem Mauerfall heirateten die beiden und sind, wie Biermann immer wieder durchblicken lässt, bis heute glücklich. „Die Kommunisten haben immer nur die Menschheit retten wollen, aber keine einzelnen Menschen. Nur wer in der Liebe zu einem unverwechselbaren Wesen ruht, hat die Kraft, im Streit der Welt zu bestehen.“

Sofort nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 war Biermann wieder im ‚Osten‘, trat vor begeistertem Publikum auf und nahm engagiert Anteil an den Debatten; seine Eintreten für die Wiedervereinigung brachte ihm neue Gegner ein, z.T. auch im Westen (etwa G. Grass). Dann kam die Begegnung mit Israel und seinem eigenen (areligiösen) jüdischen Hintergrund. Der Historiker Arno Lustiger bat ihn, ein bislang wenig bekanntes<sup>1</sup> jiddisches Langgedicht von Jizchak Katznelson, das dieser in einem ‚Sonderlager‘ in Frankreich verfasst und dort vergraben hatte, nachzudichten: *Dos lied vunem oisgehargetn jidischn folk*. Biermann hat seine Fassung *Grosser Gesang* vom ausgerotteten jüdischen Volk zuerst in Hamburg rezitiert und 1994 als Buch veröffentlicht.

---

<sup>1</sup> Eine erste dt. Fassung, übersetzt von H. Adler, ist 1951 in Zürich bei Oprecht erschienen. Sie wird von Biermann im Nachwort seines Buches, das u.a. die Probleme beim Übersetzen aus dem Jiddischen ins Deutsche treffend erörtert, kurz erwähnt. Katznelsons Originaltitel ist übrigens korrekter ... *lid funm* ... zu umschreiben.



Sofort nach der ‚Wende‘ hat der Autor natürlich auch ‚seine‘ Stasi-Akten gesucht. Über 200 Spitzel waren im Lauf der Jahre damit beschäftigt worden, Biermanns Leben in allen Details auszuforschen. Es muss eine Strapaze für ihn gewesen sein, sich durch die vielen tausend Seiten durchzuquälen: Banales, Hässliches, Widerliches war zu lesen, Komik und Verrat, aber auch eine schöne Entdeckung: Eine junge Schauspielerin, die von der Stasi auf ihn angesetzt worden war, hat ihrem Führungsoffizier bekannt, sie schäme sich und kündige ihre Mitarbeit auf.

Das Kaleidoskop eines ungewöhnlichen, reichen, bewegten, schöpferischen und, wie man wohl sagen darf, insgesamt erfolgreichen und glücklichen Lebens liegt vor uns, neben Biermanns Platten und Büchern. Insgesamt bleibt anzuerkennen, dass Biermann seine wilden Jahre in der DDR mit großer Offenheit, Detailfreude, Humor und einer gehörigen Portion nachträglicher Selbstkritik schildert. Das macht sein Buch nicht nur zu einer packenden Lektüre, sondern auch zu einer zeitgeschichtlichen Quelle ersten Ranges. Für manche Ältere ist sein Bericht eine willkommene Abrundung und Ergänzung eigener Erfahrungen. Freunden des politischen Liedes bringt es fundamentale Information zum Leben eines exemplarischen „Liedermachers“ (Biermann meint, er habe den Begriff geprägt), der wie kaum ein anderer für die deutsch-deutsche Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts steht. Besonderen Reiz hat die enge Verwebung von politischer und menschlicher Entwicklung, von Öffentlichem und Privatem, von spontanem Empfinden und späterer Reflexion. Stellenweise hat Biermanns Prosa, meist bewusst etwas schnoddrig, aber immer gut und kräftig gestaltet, durchaus poetischen Charakter; die vielen eingefügten Liedtexte = Gedichte zeugen von dichterischer Kraft und erstaunlichem Vermögen, den rechten Ton zwischen Klassenkampf und Menschlichkeit, zwischen ernstem Spott und trotz aller Widrigkeiten stets optimistischem Humor zu finden.

Stille Heldinnen des Buchs sind seine Mutter Emma und deren Mutter Martha, „Oma Meume“. Beide waren ganz einfache Frauen und ‚naive‘ Kommunistinnen, die ihr langes hartes Leben lang (beide wurde 90 Jahre alt) ihren Wolf nach Kräften unterstützt haben und fest davon überzeugt waren, er könne in der DDR wirklich für den Sieg des ‚wahren‘ Kommunismus arbeiten. Dass man ihn dort „rausgeschmissen“ hat – der breite Protest gegen seine Ausbürgerung mag wirklich, wie Biermann meint, der Beginn des Endes der SED-Diktatur gewesen sein – hat die liebende Mutter nie verstanden. Biermann hat auch ihr mit seiner Autobiographie ein schönes Denkmal gesetzt.

Biermanns ‚Selbsterlebensbeschreibung‘, wie Jean Paul die seinige nannte, ist ein Dokument besonderer Art: erschütternd, begeisternd, mitreißend, treffend, bewegend.... Ich kann mir keinen erwachsenen Leser vorstellen, der das Buch gelangweilt aus der Hand legen könnte. Hier spricht ein Zeitzeuge ersten Ranges, ein aufrechter Mensch, ein großer deutscher Dichter, ein Sänger homerischen Formats.